

»Feldkräfte« des Widerstandes

von Michael Wiesberg

Als »moralischer Warmblüter« sei der Mensch »auf die Aufrechterhaltung eines gewissen internen Selbstachtungsniveaus angewiesen«, schreibt Peter Sloterdijk in seinem Buch *Zorn und Zeit*, was nichts anderes heißt, als daß der Mensch »einen angeborenen Sinn für Würde und Gerechtigkeit« hat. Trägt das Gemeinwesen, in dem er sich bewegt, diesen »Intuitionen«, wie sie Sloterdijk nennt, nicht Rechnung, entstehe eine Tendenz zur Loslösung, die in entschlossenen Widerstand münden kann.

Dieser Widerstand muß nicht immer die Perspektive vor Augen haben, daß ein Umsturz der Verhältnisse möglich sei oder irgendwann der *kairós* – der passende Moment, um aktiv zu werden – eintreten werde, der den Dingen eine andere Richtung gibt. Es gibt auch hinreichend Beispiele dafür, daß Widerstand als Ausdruck des »angeborenen Sinns für Würde und Gerechtigkeit« auch dann geleistet wurde, wenn es kaum oder keinerlei Erfolgsaussichten gab und das eigene Widerstehen nur mehr symbolischen Charakter hatte. Dafür mag Henning von Tresckows vielzitierte Einlassung im Sommer 1944 stehen, als er betonte, das Attentat gegen Hitler müsse »um jeden Preis erfolgen«; es komme »nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat«. Tresckow war sich bewußt, daß der richtige Zeitpunkt für eine grundstürzende Änderung der Verhältnisse bereits verstrichen war und daß jeder, der zum Verschwörerkreis um Stauffenberg gehörte, das »Nessushemd« angezogen hatte. Dieses Empfinden verlangte geradezu nach einer höheren Sinngebung der Tat Stauffenbergs, die Tresckow in folgende Worte faßte: Wie Gott Abraham einst verheißen habe, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, hoffte er, »daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten« werde.

Die persönlichen Zeugnisse der Verschwörer um Stauffenberg zeigen, daß es einer besonderen persönlichen Disposition bedarf, um den Wurf zu wagen. Peter Sloterdijk spricht in seinem oben genannten Buch von einer spezifischen Mischung aus »Mannesmut« (*andreia*) und »gerechtem Zorn«, der nicht nur für die »Abwehr von Beleidigungen und unbilligen Zumutungen« zuständig sei, sondern auch helfe, für Interessen einzutreten. In der griechischen Antike gab es dafür den Begriff *thymós*, den Sloterdijk in seiner »bürgerlich-gezähmten« Form als »Beherztheit« übersetzt, was nichts anderes als Mut und Tapferkeit, die Fähigkeit zur Selbstbehauptung, bedeutet. »Der *thymós* des Einzelnen« kann als »Teil einer Feldkraft« gedeutet werden, die dem »gemeinsamen Willen zum Erfolg Form verleiht«.

Es bedurfte wohl dieser besonderen »Feldkräfte«, um zum Beispiel in den antikommunistischen Widerstand im Baltikum oder Rumänien einzutreten, der direkt nach der sowjetischen Besetzung im Jahre 1944 einsetzte. »Waldbrüder« nannte man im Baltikum die Gruppen, die als Partisanen gegen die Besetzung und Sowjetisierung ihrer Länder kämpf-

»Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.«

Henning von Tresckow,
21. Juli 1944

»Das Leben ist nur ein Traum, aber die gute Tat geht nicht verloren, wie vergebens sie auch gewesen ist.«

Henry de Montherlant,
Nutzloses Dienen (2011)

ten. Aus heutiger Sicht mag dieser Widerstand sinn-, weil von vornherein aussichtslos erscheinen, und doch dauerte er fast ein Jahrzehnt und forderte mindestens 50 000 Tote. Aus Sicht der »Waldbrüder« stellte sich aber mit der neuerlichen sowjetischen Besetzung – das Baltikum war ja bereits 1940 ein Ziel der sowjetischen Okkupationspolitik – einmal mehr die Existenzfrage. Zu lebendig war noch die Erinnerung an die Deportationswellen, die erst mit dem Einmarsch der Wehrmacht endeten. Kurz vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion waren in Litauen noch 35 000 Bürger, vor allem aus dem Beamtentum und der Intelligenz, aus politischen Gründen lebenslang verbannt worden. Bei Kriegsende befanden sich viele Litauer auf deutschem Boden; sie waren entweder gezwungen worden, im Reich Zwangsarbeit zu leisten, oder vor der Roten Armee geflohen.

Zu den ersten Maßnahmen nach der Machtübernahme der Kommunisten in Litauen gehörte die Einberufung in die Rote Armee. Rund 100 000 Männer zwischen 18 und 37 Jahren mußten nun auf sowjetischer Seite gegen Deutschland kämpfen, darunter viele, die vorher in den Reihen der Wehrmacht gestanden hatten. Gerade die Flucht oder die Deportation von Mittelschicht und Intelligenz führten dazu, daß dem Alleinherrschaftsanspruch der kommunistischen Parteien kaum mehr jemand entgegentrat. Dennoch entwickelte sich Widerstand, der sich beispielsweise in Litauen laut der Historikerin Ruth Leiserowitz aus Angehörigen der Litauischen Aktivistenfront, der militärischen Organisation »Keskutis«, Angehörigen der Polizei und der Schutzbataillone der deutschen Besatzungszeit, Soldaten der prodeutschen Plechavičius-Armee und deutschen Soldaten, die sich nicht in Kriegsgefangenschaft begeben wollten, zusammensetzte. Sie alle einte das Vorhaben, die erneute sowjetische Besetzung des Landes mit allen Mitteln zu bekämpfen. Welche Ziele diese Besetzung verfolgte, darüber ließen die Sowjets keine Zweifel aufkommen: Michail Suslow, bis zum Frühjahr 1946 Leiter des litauischen Büros der KPdSU und damit faktischer Herrscher in Litauen, wird von Leiserowitz mit folgenden Worten zitiert: »Litauen wird weiter existieren, aber ohne Litauer, und es wird sowjetisch sein.« Ein Mittel hierfür war eine umfassende Überfremdungspolitik (Russifizierung); Einheimische wurden gezielt aus allen Leitungsfunktionen gedrängt, was bei Esten, Litauern und Letten den Eindruck verfestigte, daß sie in einem besetzten Land lebten.

In Litauen gedieh der bewaffnete Widerstand am erfolgreichsten. Es bildeten sich landesweit Netzwerke. Außerhalb der Städte waren die Sowjets nicht mehr sicher. Es kam nicht nur zu Sabotageakten, auch Parteikader und Personen, die der Partei nahestanden, wurden mit gezielten Mordanschlägen ausgeschaltet. Die Perspektive, die die »Waldbrüder« antrieb, war nicht die Überzeugung, sie könnten die Rote Armee jemals allein aus dem Land drängen, sondern die Hoffnung auf Unterstützung durch die Westalliierten. Wäre ihnen klar gewesen, daß dies wohl zu keinem Zeitpunkt ernsthaft erwogen wurde, wäre der Zustrom wahrscheinlich wesentlich geringer gewesen. Als sich die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß die Westalliierten nichts zugunsten einer Änderung der Lage der baltischen Staaten unternehmen würden, kippte die Stimmung. Ein Spiegel hierfür sind die Tagebücher des »Waldbruders« Lionginas Baliukevičius, Deckname »Dzūkas«, die Leiserowitz übersetzt hat. Anlässlich der Moskauer Außenministerkonferenz im Jahre 1947 notierte Dzūkas: »Vor uns liegt Ungewißheit und schreckliches Unwissen. Diese angelsächsischen Diplomaten entscheiden in Moskau über Millionen Schicksale. Kaum zu glauben, daß sie an uns denken werden. Sie werden sich höchstwahrscheinlich nicht um uns kümmern.«

Während »Dzūkas« daraufhin mehr und mehr in Resignation verfällt, die in den Worten »Was wird aus Litauen, wenn im Moment der Entscheidung keiner mehr da ist, der es wiederherstellen könnte?« gipfelt, tat die Erkenntnis, daß die Lage aussichtslos sei, der thymotischen Energie eines anderen bekannten »Waldbruders«, nämlich des 2010 verstorbenen estnischen Widerstandskämpfers Alfred Käärman, keinen Abbruch. In seinen Erinnerungen machte er deutlich, was sie bewegte, weiter Widerstand zu leisten, obwohl es keinerlei Aussicht auf Erfolg mehr gab: »Das war die Hoffnung, daß es nicht so schlimm ist, solange man lebt, estnischen Boden unter den Füßen hat und die Waffe in der Hand. Und die Gewißheit, daß die eigene Waffe einen vor den Qualen rettet, sollte man erwischt werden.«

»Als ich im frühen März 1968 nach (West-)Deutschland kam, hatte ich ein knappes Vierteljahrhundert erbitterten, z. T. tollkühnen Widerstands auf mehreren Ebenen gegen das kommunistische System hinter mir. Ich hatte weder mich noch meine Familie geschont in der Vorstellung, es unserer Lebenswürde schuldig zu sein.«

Der rumäniendeutsche Schriftsteller Hans Bergel in einem Brief an Götz Kubitschek, abgedruckt in *Sezession* 56/2013

Zwei Waldbrüder
in Litauen



Auch der Widerstand, der sich in Rumänien gegen die sowjetische Besatzung entwickelte, nährte sich eine Zeitlang von der Hoffnung, daß »der Westen« aktiv würde, um eine grundsätzliche Änderung herbeizuführen. Dieser Widerstand verebte auch nicht, als deutlich wurde, daß die Westalliierten keine Konfrontation mit der Sowjetunion zugunsten Rumäniens wagen würden. Und so lieferten sich die »Partizanii« des rumänischen Untergrundes nach Kriegsende einen zehn Jahre anhaltenden Kleinkrieg mit den »Interventionskommandos« des rumänischen Geheimdienstes Securitate, die keine Gnade kannten und das Gros der Widerstandsgruppen liquidierten.

Der antikommunistische Widerstand in Rumänien ist durch ein besonderes Maß an thymotischer Energie gekennzeichnet, wie der in Kronstadt geborene Schriftsteller Hans Bergel in einem Beitrag deutlich machte. Bergel nennt in diesem Zusammenhang zum Beispiel die »Gruppe Gavrilă«, die die Securitate-Einheiten unentwegt in Bewegung hielt: »Dank ihrer ans Fabulöse grenzenden Härte bei extremen Marschleistungen im Hochgebirge und in den Bergwäldern erweckte sie den Eindruck allgegenwärtiger, die Moral der Interventions-Bataillone zermürender Präsenz.«

Durch ein hohes Maß an Disziplin und Moral schaffte es diese Gruppe, sich den Rückhalt in der Bevölkerung zu sichern. Insbesondere junge Frauen – Ärztinnen, Lehrerinnen, Bäuerinnen –, so hebt der 2006 verstorbene, in Deutschland als »militanter rechtsextremer Aktivist« verfeimte Ion Gavrilă Ogoranu hervor, riskierten ihr Leben, um seiner Gruppe zu helfen. Vor Augen hatten die »Partizanii« eine Securitate, deren Terror ganze Dörfer »an den Rand der Existenzverzweiflung« trieb. Auch hier steht wieder die Frage im Raum, was diese Widerstandskämpfer, die »gleich Wildtieren« im Hochgebirge leben mußten, die Frost und Schnee trotzten und in Höhlen lebten, dazu brachte, auszuharren, um weiter Widerstand zu leisten. Gavrilă Ogoranu, der sich 29 Jahre lang dem Zugriff der Securitate entziehen konnte, formulierte hierfür Gründe, die grundsätzlicher Natur sind: »Solange es Widerstand gab und die Menschen im Land davon wußten, war der Nation noch nicht das moralische Rückgrat gebrochen, durfte sie von sich sagen, daß sie Würde und Selbstachtung noch nicht ganz verloren hatte, denn es gab einige, die sich im Namen aller nicht in die Knie zwingen ließen.«

Dieser Widerstand, der auch nicht kippte, als deutlich wurde, daß deren Aktivisten für den Westen bestenfalls Schachfiguren für eigene Zwecke waren, hatte für Rumänien indes Konsequenzen, die an die Folgen der Liquidierung großer Teile des konservativen Widerstands gegen Hitler im Nachgang zum 20. Juli 1944 erinnern: Die »moralische Substanz der Nation«, wie Bergel sie nennt, wurde physisch weitgehend vernichtet; sie fehle dem »Land heute an allen Ecken und Enden«. Ihre Auslöschung bedeutete zugleich »die Zerschlagung von Kulturkontinuität«, was den Rumänen erst jetzt bewußt werde.

Dieser »dialektische Umschlag« des Widerstands ist ein Grund dafür, daß sowohl in Deutschland bei Kriegsende als auch in Rumänien nach der »Wende« nur mehr wenige Persönlichkeiten zur Verfügung standen, die sich kraft ihrer Autorität gegen diese Zerschlagung hätten auflehnen und zu Leitfiguren eines anderen Weges hätten werden können.

»Gelegentlich drängt sich mir ohne Dazutun auf, ob die über sieben Jahre Gefängnis, dazu die Partisanen-Jahre und der pausenlose verdeckte Widerstand gegen die Diktatur sinnvoll, d.h. der richtige Weg waren. Ich ging – wie viele andere! – diesen Weg in der Vorstellung, ihn meinem Bild von einer freien Welt, die wir im Westen realisiert sahen, schuldig zu sein. Nun, die »freie Welt« der Deutschen machte mir den Irrtum sofort bewußt.«

Hans Bergel,
Sezession 56/2013

Im Gegensatz dazu ist der Spanische Bürgerkrieg ein Beispiel ge-
glückter Bewahrung von »Kulturkontinuität« durch entschlossenen Wi-
derstand zum richtigen Zeitpunkt (dem *kairós*). Hier gelang es falangi-
stisch-faschistischen sowie konservativ-nationalistischen Kräften, die von
Deutschland unterstützt wurden, eine von Frankreich und der Sowjet-
union geförderte »Volksfront« aus Sozialisten, Kommunisten und Anar-
chisten von der Macht fernzuhalten. Die Zweite Republik, die 1931 in
Spanien nach dem Verzicht Alfons XIII. auf die Thronrechte ausgeru-
fen worden war, stieß mit ihrer linksbürgerlichen Regierung sowohl sei-
tens der monarchistischen Rechten als auch der radikalen Sozialisten un-
ter dem »spanischen Lenin« Francisco Largo Caballero auf Widerstand.
Die Regierungskoalition setzte auf eine Zurückdrängung der Kirche, die
Reduzierung der Armee und eine Verkleinerung des Großgrundbesitzes.
Die Wahlen von 1936 zeigten, daß sich der linke und der rechtskonserva-
tive Block in etwa gleich stark gegenüberstanden und die Mitte faktisch
nicht mehr existierte. Aufgrund des Wahlsystems, wohl aber auch durch
Wahlfälschungen kam es zu einem Wahlsieg der »Volksfront«, was in der
sozialistischen Presse als »proletarische Revolution« gefeiert wurde. Kon-
servative, Nationalisten und Monarchisten befürchteten, daß dem Land
durch soziale und separatistische Agitation der Zerfall drohe. Das waren
Befürchtungen, für die es triftige Gründe gab, erklärte doch der konserva-
tive Parteiführer Gil-Robles, daß seit dem Frühjahr 1936 171 Kirchen nie-
dergebrannt, 269 Morde verübt und über 1000 Personen verletzt worden
waren. Spanien drohte unregierbar zu werden, was bei Generälen wie dem
auf den Kanaren befehlenden Francisco Franco die Überzeugung wach-
sen ließ, die politischen Verhältnisse gewaltsam verändern zu müssen. Er
avancierte zu einem der geheimen Drahtzieher eines Militärputsches, für
den die Ermordung des monarchistischen Politikers José Calvo Sotelo nur
mehr den Anlaß bildete. In einem aber verschätzte sich Franco; er hatte
sicherlich keinen dreijährigen Bürgerkrieg vor Augen, als er putschte, son-
dern einen Militärputsch im Stil der *pronunciamientos* des 19. Jahrhun-
derts, die darauf hinausliefen, die Regierung abzusetzen und eine kon-
servative Militärregierung einzusetzen. Spanien hatte sich aber seitdem
grundlegend verändert; die politische Linke machte rasch klar, daß sie er-
bitterten Widerstand leisten würde. Die Stalinistin Dolores Ibárruri for-
mulierte hierfür den Leitspruch »¡No pasarán!« (Sie werden nicht durch-
kommen). Hätten nicht Deutschland und Italien eingegriffen, wäre der
Putsch zusammengebrochen. Und dennoch: Der von thymotischer Ener-
gie getriebene Franco hatte den Wurf im entscheidenden Moment gewagt,
um der »Volksfront« in die Arme zu fallen. Er hatte den Mut, sich an die
Spitze der Putschisten zu stellen und war von dem Willen durchdrungen,
den Gruppierungen, durch die er das Vaterland bedroht sah, den Weg an
die Macht zu versperren.

Die hier angeführten Beispiele Stauffenberg, Franco, Ion Gavrilă
Ogoranu oder auch das des »Waldbruders« Alfred Käärmann zeigen, wel-
che Bedeutung in einer krisenhaften politischen Situation das entschlos-
sene Hervortreten einzelner hat, die sich zu Identifikationsfiguren des
Widerstands machen. Ihr Widerstand ist, um hier an Dominique Venner
anzuknüpfen, »ohne die Vorbedingung eines identitären Gedächtnisses«
nicht möglich. Venner, der im Mai 2013 aus Protest gegen die politischen
Verhältnisse Hand an sich legte, wies in diesem Zusammenhang auch auf
die hierfür erforderliche thymotische Energie hin; auf die Notwendigkeit,
das »Worte durch Taten bekräftigt« werden müssen, wenn es erforderlich
erscheint.

Mit Blick auf die aktuelle Lage in Deutschland – das zunehmend, um
noch einmal Hans Bergel zu zitieren, durch die »Ruinierung der Grundposi-
tionen, deren eine Gemeinschaft für die Zukunft bedarf« geprägt ist – wird
man festhalten müssen, daß diese Identifikationsfiguren zwar vorhanden
sind, aber bisher nur in Einzelfällen mit Taten hervorgetreten sind. Eine au-
ßerparlamentarische Bewegung wie zum Beispiel Pegida hat auch deshalb
viel von ihren »Feldkräften« verloren, weil ihr diese möglichen Identifika-
tionsfiguren im entscheidenden Zeitpunkt nicht im ausreichenden Maße
die notwendige Orientierung gegeben und ihr persönliches Gewicht in die
Waagschale geworfen haben. Ein durchaus aussichtsreicher Hebel des Wi-
derstands gegen die Überfremdung Deutschlands droht auch deshalb zu ei-
ner Marginalie bundesrepublikanischer Geschichte herabzusinken. ■

Literaturhinweise:

Hans Bergel: »Das un-
bekannte Aufbegeh-
ren. Bewaffneter Wider-
stand gegen die komm-
unistische Diktatur in Ru-
mänien«; Ruth Leisero-
witz: »Waldbrüder – der
bewaffnete Widerstand
im Nachkriegslitauen«
in *Horch und Guck: Be-
waffneter antikomm-
unistischer Widerstand in
Osteuropa* (45/2004);

Laima Maldunaite Christ:
*Die Erstickung des Waf-
fenwiderstandes in Li-
tauen 1944–1953*, Semi-
nararbeit, Universität Bern,
im Netz unter: elibrary.lt;

Matthias Kolb: »Kein
weißes Schiff im Wald«
in: *Berliner Zeitung*
vom 19. Juni 2010;

Ders.: »Kampf der Wald-
brüder. Eine Erinnerung
an den baltischen Wider-
stand gegen die sowjeti-
sche Besatzung«, *Deutsch-
landfunk*, 14. Mai 2010,
www.deutschlandfunk.de;

Götz Kubitschek: »Die
zweifach verlorene Hei-
mat – Ein Briefwechsel
mit Hans Bergel«, *Sezes-
sion* 56, Oktober 2013;

Martin Lichtmesz: »Von
Michel Mourre zu Domi-
nique Venner«, *Sezessi-
ons.de*, 22. Mai 2013;

Peter Sloterdijk: *Zorn
und Zeit: Politisch-psy-
chologischer Versuch*,
Frankfurt a.M. 2008.